

St. Michaelskirche München 30. September 2001 (26. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 16, 19-31)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Lazarusgleichnis

Lukas - nur er erzählt die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus, die anderen Evangelisten tun dies nicht - scheint versucht zu haben, ein Bild zu malen, das illustriert, was Jesus in der Bergpredigt mit den Seligpreisungen der Armen und dem Wehe über die Reichen gemeint hat. Lukas benutzt schmerzhaft grelle Farben, dieses Evangelium schockt in der Tat. Auffallend der Kontrast: der Reiche hat keinen Namen, Lazarus hingegen heißt „Gott hilft“ [„Gotthelf“ ein Vorname unserer Umgangssprache]. Der Reiche sitzt drinnen in seinem Palast, feiert dort in Freuden und Luxus und draußen vor der Tür der Arme verhungert und stirbt. Nun umgekehrt nimmt Lazarus drinnen im Schoß Abrahams am messianischen Endzeitmahl teil. Jetzt leidet der Reiche ausgeschlossen draußen Finsternis und Qual und die Kluft im Jenseits ist unumkehrbar. Offensichtlich hat Jesus hier etwas gesagt in Richtung auf die Pharisäer hin. Die meinten, Reichtum und Gesundheit seien Belohnung für rechtschaffenes Leben, und Jesus dagegen „ihr habt euren Anteil schon hienieden gehabt“. Die Leute aber, die Jesu Worte auch gehört hatten, erschrakten „wie kann ein Reicher überhaupt gerettet werden?“. Darauf antwortet Jesus mit einem Wort, das wir wahrscheinlich viel zu selten überdenken und viel zu wenig verstehen „was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich“. Sind wir nicht beständig versucht, Gottes Barmherzigkeit Grenzen zu setzen, nach unserer Meinung könne Gott das oder jenes gar nicht verzeihen, hier müsse die Barmherzigkeit aufhören. Der Liebe Gottes ist eben alles möglich, soweit sich ein Mensch seiner grenzenlosen Vergebungsbereitschaft ausliefert und so zu innerer Umkehr kommt.

Verpflichtung der Kirche gegenüber den Armen

Das Lazarusgleichnis kann dazu veranlassen, nachzudenken, wie unsere Kirche zur Armut steht. Dass es Armut in der Welt gibt, sieht jeder, wenn er nicht blind ist oder blind sein will. Die Armut in den sogenannten Entwicklungsländern nimmt stetig zu. Wachsende Armut auch bei uns, den Industrieländern, indem die Schere zwischen dem Reichtum der „Millionäre“ und denen, die an der Existenzuntergrenze ums Überleben kämpfen, immer weiter auseinander klafft. Ursache dafür ist vor allem die „globale“ Arbeitslosigkeit. Das Geld sollte Produkte schaffen, Arbeitsplätze und Brot, statt dass sich wenige an den Schulden von vielen bereichern. Dies ist die Folge unseres augenblicklichen Wirtschaftssystems. An Lebensgütern für alle fehlt es nicht, nur sind falsche Verteilungsstrukturen keineswegs einfachhin Schicksal sondern soziale Schuld. Diese Struktursünde läßt sich nicht erzwingbar überwinden, einzig und allein durch eine freiwillige Übereinkunft, die sich aus öffentlicher Meinungsbildung heraus allmählich entwickelt. Im II. Vatikanischen Konzil hat die Kirche einen klaren Auftrag bekommen, sich in erster Linie den Armen zuzuwenden. Warum? Weil Gott allen Menschen ein endgültiges Heil, eine Vollendung unserer Lebensgeschichte anbietet, aber dies soll schon im Handeln der Menschen, im Umgang miteinander aufscheinen. „Ihr kennt die Liebestat unseres Herrn Jesus Christus. Er, der reich war, ist euren Weges arm geworden, um euch durch seine Armut reich zu machen“ 2 Co 8,9. Die Kirche braucht nicht Kirche von Armen zu werden, auch nicht bloß den Armen durch organisierte „Caritas“ solidarisch Hilfe leisten, so wichtig und unerläßlich das auch ist. Sie muß prophetisch schreiende Ungerechtigkeit anprangern bzw. verschwiegene Armut aufdecken. Das vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz im Jahre 1997 erstellte „Sozialpapier“ zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland hat erfreulicher Weise in der Öffentlichkeit ernsthafte und weitgehende Beachtung gefunden.

Option für eine arme Kirche

Die Armen, zu denen sich Jesus vor allem gesandt wußte, die er selig pries und denen er das Gottesreich versprach, das waren die Habenichtse und Ausgegrenzten (Lc Feldrede) und die „Armen im Geiste“ (Mt Bergpredigt). Die Kirche Jesu Christi hat in ärmsten Verhältnissen der Urkirche ihre Wurzeln. „Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott. Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn“ 1 Co 1,26 ff. Vielleicht zwingen die Verhältnisse, in denen wir heute leben, unsere moderne Weltkirche dazu, wieder der Erfahrung des Ausgegrenztseins standzuhalten. Für Jesus und die Urgemeinden galt Reichtum als Gefahr, als Hindernis für die Nachfolge. Helfen und Teilen sind kein bloßer Rat für nach Vollkommenheit Strebende, sondern entspricht ganz einfach dem Gebot der Nächstenliebe. „Wer Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht: wie kann in einem solchen Menschen die Liebe Gottes bleiben?“ 1 Jo 3,17. Und verpflichtet nicht das Herzstück unserer Glaubenspraxis, die eucharistische Mahlgemeinschaft zur Solidargemeinschaft einer armen Kirche mit den Armen? Wenn Paulus sagt „ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus .. es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“ Gal 3,26. Darf man dann nicht mit Recht hinzufügen: nicht Reiche und Arme?

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]